

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Brevenbroich.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Inserate finden durch die Neus-Breidenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem außerordentlich hohen Abonnementspreise dieses Blattes die beste Wirkung. Freis für die 6-gelappte Seite oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

19. Sabrangana

Deutschland.

Berlin, 30. Juni. Die neueste Visi-
onsaffaire füllt neuer die Spalten fast aller
Blätter und drängt alle andere fast gänzlich in
den Hintergrund. Die gelammte Presse, die noch
nicht einen darf, wahren Patriotismus zu be-
trachten steht einhellig auf Seiten Graf Capri-
vis. „Der Mann, der speien „den Rüstion
von“ hat, um gleichsam wider sein eige-
nes Land zu Felde zu zie-“, gegen den
er, so lang er am Ruder war, dachte:
„Best mol!“ der Staat bin ich) und
jetzt gegen perlon-then Widerstand als
„Reichsfeind“ bezeichnet und vor die Thüre
des Landes sein wollte. Dieser Mann ist nun
als offener Reichsfeind entlarvt, und
ist das Wort, das wir gestern noch aus-
sagen uns scheuten, von verschiedenen Seiten
das Wort Landesverräther! Nur
die charakterlose Blätter nationalliberal-
erung fahren fort, dem Czanzler Hymnen
singen; die Rheinisch-Westf. Ztg. magt es
zu behaupten, Bismarck habe sich durch
seine letzte Reise und Alles, was damit in Ver-
bindung steht, um das Vaterland von
seinem verdient gemacht. Das Blatt phan-
tasirt von einem einhelligen Jubelruf, mit
dem in Deutschland den Reichskanzler begrüßt
wäre! Die Rheinische Ztg. brachte gestern einen
hitzigen wunderlichen, gefühlsbetheberten Artikel,
heute ist sie gänzlich — stumm. Sehr begreif-
lich; das Blatt, dessen höscher Grundblas seit je
die Grundblaslosigkeit war, weiß heute nicht
recht, welche Flage es aufziehen soll. Uebrigens
hat Graf Capri vis nunmehr den von Bismarck
hingeworfenen Fehdbekämpfungen angenommen
und auf die merkwürdigen Angriffe seines Vor-
gängers eine Antwort gegeben. Denn von ihm
dürfte der Herrl. geschrieben sein, den die Nordd.
Allg. Ztg. veröffentlicht, und den wir hier im
Wortlaute folgen lassen: „Es ist einem großen
Theil der Nation schwer geworden, zu glauben,
daß die seit zwei Jahren in der Presse des In-
und Auslandes aufeinander folgenden, mehr oder
weniger erbitterten Angriffe gegen die gegen-
wärtige Regierung, gegen einzelne Mitglieder
derselben, ja selbst gegen eine noch höhere Stelle
in der That auf den Fürsten Bismarck zurück-
zuführen seien. Der vorstehend wiedergegebene
Artikel und das Wiener Interview machen solchen
Zweifel ferner unmöglich. Wir beklagen dies

auf Tiefste, nicht um der Angegriffenen willen, die das auf sich zu nehmen haben, wie mancher andere Amtsal, sondern wegen der Erziehung, die die große historische Gestalt des Angreifers dadurch erfahren muß und wegen der Schädigung, die Staat und Reich dabei erleiden können. Das fortgesetzte Angriffe gegen die höchsten Beamten das Ansehen, die Kraft der Staatsgewalt nach innen wie nach außen schwächen, ist eine Wahrheit, die Fürst Bismarck nie bestritten hat. Wir haben, wenn er, so lange er im Amt war, politische Gegner mit allen ihm erreichbaren und von der öffentlichen Meinung nicht immer begünstigten Mitteln verfolgt, den Grund dafür gern darin gesucht, daß er einer Schwächung der Regierung vorbeugen wollte. Jetzt scheint er das Gegentheil für richtig zu halten. Warum aber? Wollen wir nicht annehmen, daß es dem ersten Reichskanzler nur darum zu thun sei, seiner persönlichen Verstimmlung Luft zu machen, so bleibt nur die andere Erklärung, daß er an einen Wechsel in den Personen der Regierung denkt, aber wir bezagen, daß die Mittel, welche er in Bewegung setzt, wenn sie überhaupt Erfolg haben, noch weiter wirken und eine viel tiefere Erschütterung unseres Staatslebens zur Folge haben könnten. Fürst Bismarck hat wiederholt ausgesprochen, politische Kritik sei sein gutes Recht. Gewiß, aber jedes Recht kann mißbraucht werden und nur darum, ob dies geschehen, handelt es sich hier. Wir erinnern uns keines ähnlichen Verhältnisses eines abgetretenen Staatsmannes in der Geschichte anderer Reiche, geschweige denn in der Deutschlands.

Die Times schreibt über den Fürsten Bismarck nach einem Telegramm der Post, 3. d. M.: Sein Gebahren während der sogenannten Bismarckwoche, seine offenen Angriffe auf den Kaiser und den Grafen Caprivi, seine mehr als indirekten Enthüllungen staatspolitischer Geheimnisse offenbaren etwas wie sittliche Entartung.

In jedem anderen Lande, so schreibt die „Königliche Volkszeitung“, wäre ein entlassener Minister, der im Auslande so verächtlich von der heimischen Regierung gesprochen und das Vaterland in den Augen der Gegner herabgesetzt hätte, bei seiner Rückkehr ausgepfiffen worden. Bei uns scheinen die richtigen Bismarckschwärmer jedes Gefühl für die nationale Würde verloren zu haben. In einem andern Artikel schreibt dasselbe Blatt: „Es ist gar keine Frage, daß seine Opposition, wie sie auf dieser Reise sich gezeigt hat, dem Ansehen des Deutschen Reiches im Auslande erheblich schaden mußte. Wenn ein Mann von der Vergangenheit des Fürsten Bismarck die Politik des jetzigen Reichskanzlers so schonungslos angreift, wie er es gethan hat, so ist die ganz natürliche Folge eine Minderung der Autorität des Grafen Caprivi bei allen auswärtigen Mächten. Die Nachtheile dieser Minderung hat das deutsche Volk zu tragen.“

Als einen Vorläufer einer Anfrage auf Landesverrath gegen den Fürsten Bismarck betrachtet die Schlesische Ztg. die Artikel der Norddeutschen Allg. Ztg.: „Dies möchten wir nicht annehmen, meint dazu die Freie Ztg.“, obwohl § 92 des Strafgesetzbuchs bestimmt, daß ein Deutscher, welcher vorläufig Nachrichten von denen er weiß, daß ihre Geheimhaltung einer andern Regierung gegenüber für das Wohl des deutschen Reiches erforderlich ist, öffentlich bekannt macht, mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren, bei mildernden Umständen mit Festungshaft nicht unter 6 Monaten zu bestrafen ist. Freilich bedarf es nicht entfernt einer solchen gewaltsamen Auslegung, wie sie Fürst Bismarck seiner Zeit gegen Professor Geffken versucht hat, um aus dem Wiener Zeitungsbittels des Fürsten Bismarck einen Landesverrath zu konstruiren. — Fürst Bismarck ist Beamter außer Diensten, aber als Militär gehört er zu dem aktiven Officiercorps. Mit militärischen Begriffen verhandelt sich sein jetziges Auftreten noch viel weniger, als das Verhalten des Grafen Caprivi, den den Pflichten eines Beamten auf Wartegeld Indessen würden wir es aus den verschiedensten Gründen für einen großen Fehler halten, wenn irgend welche äußeren Machtmittel gegen den Fürsten Bismarck zur Anwendung gebracht würden. Sein Verhalten richtet sich selbst in den Augen aller patriotischen und umfassen den Deutschen.

* Die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Fürsten Bismarck war von einigen national liberalen Rathsgliedern in München beantragt. Der Antrag ist jedoch mit Mangel mit allen gegen 3-4 Stimmen in der geheimen Sitzung vom 22. Juni durchgefallen.

* In der russischen Presse begegnen, nach einem Drahtbericht der „Bösischen Zeitung“ aus Petersburg, die Aeußerungen des Fürsten Bismarck in Wien allgemeinem Widerspruch. Der selbst habe den Draht mit Ausland zerissen, den seine Nachfolger im Gegentheil auf die Aufrichtigkeit wieder herzustellen beabsichtigt sei. Nach dem Rütteln des Fürsten Bismarck sei

die Beziehungen beider Länder gelindere geworden. Die französisch-russische Freundschaft ist sein eigenes Werk. Rußland habe keinerlei Ursache, mit dem neuen Czar unzufrieden zu sein. Des Grafen Caprivi Politik sei korrekt. Die Kom. Wrenja allein hält Bismarcks Warnungen vor den chauvinistischen Parteien im Verein für begründet.

* Mit der Militärvorlage wird das alte bekannte Spiel fortgesetzt. Keulich sollte sie und eine Wehrbelastung von ca. 60 Millionen bringen, dann gingen andere Blätter auf 40 Millionen herunter, und nun will der Hamb. Corr. von glaubwürdiger und stets gut unterrichteter Seite authentische Mittheilung haben, wonach die Militärverwaltung mit „nur“ 30 Mill. zufrieden ist. Das Blatt schreibt: Seitens des preussischen Kriegsministeriums ist „unserem Gewächsmann“ zufolge, die neue Militärvorlage thatsächlich festgestellt und in diesen Tagen dem Reichskanzler zur weiteren Beschlußfassung auch mit den übrigen eine selbstständige Militärverwaltung beherrschenden Bundesstaaten zugestellt worden. Außer kleineren Entzerrungen bereits bestehender Formationen der Infanterie, Pioniere, Eisenbahnpuppen und des Trains wird, wie der uns zugehende Bericht, in der Vorlage für jedes Infanterie-Regiment, wie für jedes Jäger- bzw. Schützenbataillon die Aufstellung eines Cadre-Bataillons projectirt, d. h. also für ca. 189 Infanterie-Regimenter bzw. Jäger- und Schützen-Bataillone der deutschen Armee (incl. Sachsen und süddeutsche Bundesstaaten) 189 Cadre-Bataillone. Eine Einteilung dieser Cadre-Bataillone in Regimenter, wird gegeben r. soll vorläufig nicht stattfinden. Für die Cavallerie fordert die Heeresverwaltung Cadre für etwa 10 Regimenter. Am stärksten fällt die Vermehrung der Artillerie — Feld- wie Fuß-Artillerie — ins Gewicht. Die Feldartillerie in der Feldartillerie-Schießschule soll eine Vermehrung von etwa 53 Batterien erfahren, während durchweg 3 Batterien je einen Abtheilungsstab erhalten. Die Fußartillerie wird um einige Fußartillerie-Inspectionen, einige Regimentsstabe und um Bataillone vermehrt werden. Alle diese Neumaßnahmen und Entzerrungen der Friedenspräsenz werden die Stärke von 32,000 Mann nicht übersteigen. Was den finanziellen Theil der Vorlage anbelangt, so find wir in der uns ausdrucksfrisch stützenden, daß er, was die Lasten der Wehrkosten angeht, etwa 30 Mill. Mark für diesen Jahr betragen würde, wenn man die einmaligen Ausgaben außer Rechnung läßt.

= Volksroman von August Butscher.

Eine Art Vorwort vom Herausgeber.

Eine Art Vorwort vom Herausgeber.

Im Schwarzwald liegt irgendwo in einem Thal ein weites, in mitten von hohen Hügeln, auf denen ein Thal von fernen Thannen immer auf der Wacht steht, ein Dorf, das seinen Namen nach dem Reichthum seiner Bevölkerung, nach dem Reichtum der Menschen, nach dem Reichtum der Zeiten ganz weitverbreitet hat und erst durch unsere Geschichte zur Verächtlichkeit gelangt sein soll. Man nannte es eine Stadt, obwohl es keine Stadt war, und es hieß sich ein Dorf, und zwar ein Dorf, das sich nicht ohne Weiteres, „Dorf und Stadt“ bezeichnen gelassen hätte. Aber die Kriechender bildeten sich immerhin etwas an der Bedeutung ein, und einmal Stadtrath zu werden, was die höchste Ehre der männlichen Jugend.

Doch wollen wir nicht gerade von den Stadtrathsberrichten, obwohl auch zwei in der nachstehenden Geschichte vorkommen, sondern von der Geschichte selbst, was der Vorfahr vielleicht wunderbar erzählen mag. Die Erklärung ist übrigens sehr bekümmert.

Der Herausgeber dieser Geschichte kam vor Jahren zum erstenmale in die Dorfstadt Kriechender und traf dort, bevor er die schmutzigen und ungeführten Straßen betrat, beim „Stapelhof“ ein Glas Bier, das, nebenbei gesagt, sehr schlecht war.

Das Stapelhofschhaus, das seinen Namen von dem großen Solgathe haben mochte, die an der einen Lausette hinaufsteig, lag an einem schattigen Bach, und sein Eingang „richtig“ wurde, wie die Leute sagten, ihm gegenüber stand, auf der andern Seite der Straße eine alte, winzige Kapelle, die unter einem geräumigen Baumhause fast wie begraben war. Es war hochsommer und ging gegen Abend.

Dies Alles ist bis jetzt gar nichts, sondern nur ein würdiger, aber nur Gedult, es kommt noch; ein edler und rechter Geschichtschreiber wirft seine Tränen nicht los, mit nichts, die nichts, auf der Tisch.

Herausgeber sah also bei einem schlechten Glas Bier am Fenster und „ließ seine Augenlein um und gelangte zu einer Zeit, die er nicht als ein Paar Rube, die sich sällig heintrotzten, gefolgt von kleinen Kunden, die hinterdingeinen und sehr hungrig ausluben.

Er mochte wohl gewendet haben, die Rube näm-

Das war auch nichts Merkwürdiges, und eben so wenig der junge Wirth, der fett und faul im Sehnstuhle lag und schlief.

Die Gedanken des Herausgebers dieser Geschichte, die noch nicht einmal recht angefangen hat, waren nicht sonderlich lieblicher Art. Er war zwar blutjung, hatte aber doch schon gewisse Erfahrungen, die melancholisch und blaß machen. Er war, um es kurz zu sagen, ein Schuttproviant von einem ihm lieb gewordenen Drehtische, in das schon fünfzig Stunden entfernte Schwarzwaldbeth verlegt worden, wollte heute beim Stasfelfwirth übernachten und morgen einen neuen Posten antreten. Daß er nichts geistlich hatte, als eine verschlossene Meistelsche mit einem geistlichen Dasein und mit einem grün gemalten Bande, nebst einigen Grobchen Kleingeld, brauchte eigentlich nicht gesagt werden, denn dieser Abend ließ fünfzigzwanzig Jahre hinter ihm und er erzählte sich nicht seine Geschichte, sondern die eines Andern, der längst nicht mehr unter den Lebenden wandelte. Aber die Herausgeber reden auch zumeilen gern ein klein wenig von sich und er bittet also nicht einmal um Entschuldigung.

Auf einmal wurde es lebendig drüben unter dem Aufstrome bei der Kapelle. Hiermit kamen einige alte Weiber, die überall die ersten sind, weil sie Alles noch mitmachen wollen, bevor das letzte Stündlein kommt, woheissen viele. Uebrigens alle Achtung vor den alten Weibern!

Dann kam die Jugend — natürlich. Hierauf der Polizeibewahrer in einer unmöglichen Uniform, mit einigen Männern, die allerlei Hausrath aus dem Kapellenfächchen fragten, darunter viele Bücher, einige Bilder und ein altes Spinet. Das war schon ein wenig merkwürdiger.

Zu guter Letzt erschienen noch einige Leute, die etwas „Herzliches“ an sich hatten, und noch allerlei Volk. „Was ist denn da drüben los?“ fragte der Herausgeber dieser Geschichte den jungen Wirth, indem er ihn rüttelte.

Dieser grunzte, rieb sich die Augen und trat ans Fenster.

Dann gabte er, redte die Lieber, daß sie knachten und sagte leichthin:

Da so, heut ist ja die Versteigerung. Man verkauft dem alten Lehrer, der vor acht Tagen da drüben gestorben ist, sein „Sach“, darunter Plunder, den er ist im Kopf nicht ganz richtig gewesen.

Nicht Bemerkung interessierte den Herausgeber die

der Geschichte, denn er hörte nicht gern von Sonderdingen und anderen Leuten, die sich Kopf nicht ganz richtig fühlten, und ließ lieber das von dem Alltagsvolk, sein oder gemein, das auf der Seefahrt des Lebens sich verlor, stehen und seinen Blick hat für das, was oft so anzu sehen und herabzusehen am „Bege bläst.“

„Du wirst nicht hinüber gehen?“ fragte der Herausgeber mit heftiger Lippe dann vor. Das machte den Herausgeber sehr schmerzhaft, denn ein Schulpfaffen ist ein sehr schmerzhaft, eines einheimischen Gemüthes eines nicht zu machenden Verhältnisses.

„Du wirst gehen hinüber, obwohl der Wirth nicht will?“

„Es wird nicht viel zu holen sein, er hat Alles verschafft.“

„Nun, der Herausgeber dieser Geschichte wollte auch nichts holen, aus neuen Gründen, er wollte nur leben. Er ließ sich, wie gesagt, nur einige Großen, hatte auch keine Lust, auf außerordentliche Reichtum und er ist sogar heute noch im Zweifel, ob ihn die Verfertigung dieser Geschichte zum Krebs machen werde.“

„Nun, man lebt auch so.“

„Er wurde von Niemanden sonderlich beachtet, aus guten Gründen, denn es kannte Niemand seine bedeutende Stellung auf der Spinnenwelt des Beutenthums.“

„Um so besser konnte er selbst beobachten. Eine Antilope ist immer interessiert, denn dem Denker ist, alle die Kleinigkeiten nicht nur todtes Gerümpel, er sieht tiefer, er sieht Leben daran leben, er füllt Leben heraus, für ihn hängt noch etwas von der geistigen Beisehung des Eigenhümers daran, er spürt vergangenes Leben heraus, aber auch Thränen.“

Und die Gesellschaft von toden Dingen muthet ihn besonders seltsam an, sie hatte einen eigenthümlichen Charakter, es lag trotz der Armeligkeit eine gewisse Nobelmacht darauf, es war alles so sauber, so gut gehalten, so männlich, möchte man fast sagen. In der Zente, die da herumstanden, schienen das ein wenig zu fühlen, sie thaten nicht so froh, wie bei ähnlichen Anlässen, so anständig, so hübsch. Und besonders die Begleiter, denn die „Herrlichen“ waren wirklich so legen des Herausgebers, schienen tief und ein altes Mithrasen weinte sogar herabstehend in ihre Schärpe.

„Es wurden auch viele solchen Witz gemacht, nicht vergessend, nichts unfähig hinausgerufen. Möchte man fast meinen können, der Geist des Dahingegangenen wurde sichtbar unter seiner Dabe und ordne den Gang der Handlung, die fast etwas Dramatisches an sich trug.“

Der Herausgeber war Jungferne gewesen, wie der

herausgeber dieser Geschichte gesagt wurde, und vielmals von diesem Umstande das Gerücht, es sei in seinem Kopfe nicht ganz richtig gewesen, denn es glaubte sich nicht wenige Leute, vor ein Weib nimmt, bleibt ein Narr sein Leben lang.“ Andere freilich glauben wieder das Gegentheil. Daß der Verblüthene eine fast perfekte Erziehung gehalten, konnte man jetzt noch sehen. Besonders die Bücher fanden in „Heith und Mich“ wie strengsichulte Soldaten und waren auch — mehr bedeutet — nach ihrer geistigen Zusammengehörigkeit geordnet. Der Herausgeber dieser nicht ganz nützlichen Geschichte interessierte sich schon als junger Mann für Bücher und fand schnell heraus, daß er dieser Zusammenstellung ein nicht gewöhnlicher Umgang gewohnt war.

Die Bücheranmeldung wurde von den Lehrern Ganzes zu gemeinfaßer Denkschrift erworben, und gefiel dem Herausgeber dieser Geschichte.

Das Spinet und eine Weige gingen auch rasch, dagegen fand eine vom Alter gebräunte Flöte, ein Liebhafte, sie blieb verachtet bei einem Stohle. Die Papiere liegen, die später vom Staffelmith — Einwickeln von Wurst und Käse — um einen Kreuzer erkaufen wurden.

Kleider und Bettzeug kamen dann an die Hände und ihnen folgten einige Bücher, Pfeifen, und Zeichnungen und Aquarelle. Dann ergriffen die Hände des Polzeibieners in der unheimlichen Uniform und einer noch unangenehmeren Stimme ein süßlich gemaltes Portrait, das, wie man dem Herausgeber sagte, den Verblüthenen in seinen besten Jahren vorstellte. Er mußte ein bedeutender Mann sein, das lehrte der ganze Einbruch, den wir aus bescheidenen wollen, der Leser lernt den Verblüthenen aus der „Feberschreibung“ noch viel besser kennen.

Merkwürdigerweise bot Niemand auf das Bild, so wie eine Verabredung, daß alle Lippen sich endlich sagte das alte Mitterden, bis mit dem zehnjährigen die schwimmenden Augen trocknete, mit den Lippen und schüchtern wie ein Kind: „Großchen.“

„Einen Großchen; zum ersten, zweiten und zum mal“ — sagte rasch der Verbleibende und gab dem Weiblein hinter, das mit einem fast jugendlichen Ansehen der Augen begierig darnach griff, der Schärze bedeckte und so rasch wegschüttelte, als es einen Angriff auf das ihr ebenfalls bevorstehende Out.

(Fortf.)

Der Verlebte war Junggeselle gewesen, wie den

edle Geis von
ist. Als die K
ungaglia kam,
er Hand und hie
eten. Das hiera
ist seiner Mutter
arin bereits im
er späteren Zeit
Mutter: „Aber n
daß man seinen
gethan, so mißhan
Gerade weil der
der durch sein Zei
halb soll er der
sein.“ Dann fin
recht daß Menich
hanteln, und ich
nicht, liebes Kind
anderen zu straf
Kreuz gehen, al
ich ihnen, denn
handelt jetz auch
Wajlat nochmals
Freunde Abs. 60
dieses euerden n
talsholth Volk a
fangenen-Bapst P
Als er Knab
sich einladig,
eine glückliche W
einen Aher und
sucht, die Jahre
Rastaburde beim
er Witten zu
Krank die Stu
glang voran.
daß jene abbre
Bater M
and bes
seinen A
Mutter.
1809 er
in die K
Fortsetzung
Hier brach
Sins V. 11.
Bette for
in Belange
ung Jahre
ng als fran
chte sich der
V. 11. fehrt
e zu Rom de
da nierte w
end, daß auch
hundertsitzustan
fiert und der
ihnen Sohn als
n die Kiste der
auf eine Offiziers
uonderbare Füg
hebung in dem
Kastat wohnte d
wo er mit beson
seine freie Zeit
Cardinal, der vo
lichen Menschen a
er in der Dunkel
in das Wailienba
Die Folge war,
ausgab und Jo
Kiste der Nobelig
gischen Studien f
gelangte, sprach
tröstend, wies der
pilgrte der junge
Seit er dort ge
er am 10. April
war, blieb sie ge
sein Vertrauen z
Als erliche Stellu
so lieb gewonnen
Jahre verblieb e
als Begleiter zu
amerika zu geben
Bater, damit er
Bapst antwoerte
behalten zurück
und so geschäb
sahrungen reich
ihn einen mächt
dessen Wogen un
tönt. Er sah S
seine Tage bitter
zur Demuth. In
Leiden in ihm e
wadrick. In F
antwortungs-voll
St. Michael, das
ten für ältere
Verbrecher und
barie sich sein F
nicht verborgen
erhob ihn der V
Spoleto. Auch
schärer flohen
seine Bischofsfals
drohten. Da n
Erzbischof auf in
Schönung. Er
übergabe zwing
ging er nimmeh
als ans Revolun
mit der Gewalt
überredete er d
zu strecken, wo
Franken spendet
jagen. So ton
Trophan seines
Bon Spoleto v
Imola, in der
Zelstreben an
schösisch galt
mehrmals sogat
erfahren worden.
Bapst Gregor X
In seiner Vern
walten und sie
Am Fingst
XVI. gestorben
Conclave nach
sich zur Altrach

